

TEXT VERENA THURNER

Zuerst war es nur ein leichtes Jucken in der rechten Wangenschleimhaut des Dreijährigen. In den folgenden Tagen entzündete sich die Backe, erinnert sich der heute 28-jährige Fidel Strub. «Ich hatte starke Schmerzen, hohes Fieber, spürte jeden Herzschlag im Kopf. Mein Körper war total überhitzt, die Augen brannten. Auch als kleines Kind realisiert man, dass man so nicht mehr lange leben will», erzählt Fidel.

Noma ist eine bakterielle Infektionskrankheit, und sie tritt überall dort auf, wo extreme Armut und schlechte hygienische Verhältnisse herrschen: in Afrika, Indien, Südamerika, alle in der Subsahara respektive im äquatorialen Bereich gelegen. Die Erkrankung beginnt mit der Entzündung des Zahnfleisches oder der Mundschleimhaut. Sie schreitet schnell voran und befällt nach wenigen Tagen tiefere Gewebeschichten wie Muskulatur und sogar Knochen. Je nach Verlauf kann sich die Krankheit innert fünf Wochen über das gesamte Gesicht ausbreiten. Wichtige Funktionen wie Atmen, Kauen, Schlucken, Sprechen, Riechen und Sehen werden unwiderruflich beeinträchtigt. Gemäss offiziellen Zahlen der Weltgesundheitsorganisation WHO erkranken jährlich etwa 100 000 Kinder an Noma. Die Sterberate liegt ohne medizinische Betreuung bei 80 Prozent. Erhält ein Noma-Opfer rechtzeitig fachgerechte Hilfe, liegt die Überlebenschance nahe bei 100 Prozent. Normalerweise dauert die Krankheit vier bis acht Wochen. Bei richtiger Behandlung ist sie dann vorbei. Richtige Behandlung bedeutet: sauberes Wasser, gesunde, ausgewogene Ernährung, antiseptische Reinigung, Vitaminersatz-Präparate, erst ab der vierten Woche Antibiotika. «Eigentlich hat man drei bis vier Wochen Zeit nach dem Ausbruch der Krankheit, um zu reagieren. Erst in der vierten Phase verändert sich die Schleimhaut dramatisch», erzählt Fidel Strub.



Fidel Strub, 28, erkrankte als Dreijähriger an Noma. Er wurde damals in der Schweiz operiert – insgesamt 27 Mal.



Grauensvoll Ohne Behandlung sterben Noma-Kinder an Durst, Hunger, Erbrochenem oder an der Infektion selbst.

NOMA - DIE VERGESSENE KRANKHEIT

Das Gesicht der Armut

Jährlich erkranken 100 000 Kinder weltweit an Noma. Die bakterielle **INFEKTIONS-KRANKHEIT** kann tödlich enden. Eine rechtzeitige Hilfe rettet den Patienten das Leben.

Trinkwasser – die Schweiz hilft

Verunreinigtes Wasser ist neben den hygienischen Zuständen verantwortlich für den Tod vieler Kinder mit Noma. Auch hier hilft ein Schweizer Verein: Aqua Pura, eine Partnerorganisation der Noma-Hilfe-Schweiz, liefert bakteriologisch reines Trinkwasser an Spitäler, Schulen, Kindergärten, Waisenhäuser und Dorfgemeinschaften. Mit dem Wasserreinigungssystem Waterflow wird verunreinigtes Wasser zu Trinkwasser. Seit der Gründung 2010 konnte Aqua Pura 20 000 Menschen mit bakterien- und virenfremem Wasser versorgen. Acht weitere Projekte sind in Planung. www.aqua-pura.ch

Fidels Vater versuchte damals, bei wohlhabenden Leuten Geld zu bekommen, um seinen Sohn in ein Spital einliefern zu können – er kam mit leeren Händen zurück. Fidel ging es immer schlechter, er war nur noch Haut und Knochen, konnte mit dem entstellten Mund nichts mehr essen. Da hörte seine Grossmutter einen Radio-Aufruf der Schweizer Hilfsorganisation Sentinelles: Kinder mit Löchern im Gesicht sollten zur Behandlung in den Norden von Burkina Faso gebracht werden. «Als der Arzt mich sah, zweifelte er, dass er mich durchbringen würde», erzählt Fidel. Zwei Wochen wurde er aufgepäpelt. Operieren konnte man ihn nicht vor Ort, die Krankheit war schon zu weit fortgeschritten. «Meine rechte Backe war offen, das rechte Auge lag viel tiefer als das linke.»

Der Dreijährige wurde in ein Kinderheim von Sentinelles im Wallis gebracht. «Dort werden auch heute noch Kinder mit Noma betreut, damit sie nicht immer im Spital sein müssen», erzählt Fidel. Insgesamt

war Fidel drei Jahre lang im Spital in Genf, musste 27 Mal operiert werden. Hier lernte er auch seine zukünftige Adoptivmutter Kristina Strub kennen. Sie war Assistenzärztin in der plastischen Chirurgie. Mit sechs Jahren kam Fidel endgültig in die Schweiz, zuerst nach Genf, dann nach Basel. Kristina Strub, HNO-Ärztin, und ihr späterer Mann, ebenfalls HNO-Arzt, adoptierten Fidel. «Kristina sagt zwar, ich hätte sie adoptiert», erzählt Fidel lachend.

Fidel Strub engagiert sich für die Noma-Hilfe-Schweiz, ist seit Kurzem Vizepräsident des Vereins. «Wenn man Noma bekämpft, bekämpft man nicht nur diese eine Krankheit, sondern auch Cholera, Typhus, Malaria – alles Krankheiten, die mit der Hygiene zusammenhängen», erklärt er.

SRF 1 strahlt am 30. Juni, 19.20 Uhr, einen Beitrag der Noma-Hilfe-Schweiz aus. www.noma-hilfe.ch

5 FRAGEN AN DEN ARZT

«Noma könnte man günstig und mit banalen Mitteln verhindern»

Dr. Volker Wedler, Sie operieren seit 26 Jahren Kinder in Afrika, die an Noma erkrankt sind. Was hat Sie dazu bewogen?

Begonnen hat alles 1993 im Ruanda-Krieg, wo ich Ausnahmesituationen und extreme Wunden gesehen habe – so auch Noma. Seitdem bin ich jährlich in Krisen-, Kriegs- und Entwicklungsländern.

Und seit Beendigung meiner Chefarztstätigkeit fliege ich im Durchschnitt viermal jährlich nach Afrika, um Noma-Kinder zu operieren.

Was sind die Herausforderungen bei einem solchen Einsatz?

Die Logistik, die Vorbereitungen, die notwendigen Materia-



Dr. Volker Wedler Plastischer Chirurg und Präsident von Interplast Switzerland.

www.interplast-switzerland.ch

lien und die Infrastruktur vor Ort. Hinzu kommen die lokalen politischen, hygienischen und religiösen Verhältnisse.

Wie treffen Sie die Patienten an?

Sie haben häufig einen langen Leidensweg hinter sich. Oft können sie ihren Mund nicht öffnen, und der Narkosearzt kann nur mit speziellen Instrumenten die Beatmung sichern. Die Eingriffe dauern mehrere

Stunden, und es sind häufig multiple Operationen notwendig. Darum müssen die Folgeoperationen garantiert werden können.

Ist es überhaupt möglich, das Gesicht eines Noma-Opfers wieder ästhetisch perfekt zu konstruieren?

Nein, primär geht es immer um die Wiederherstellung der Funktion wie Atmung über die Nasen- und Mundwege, Augenschluss oder Mundöffnung. Natürlich möchten wir aber immer ein optimales ästhetisches Ergebnis erreichen.

Wie kann man helfen, wenn man kein Arzt ist?

Der Beruf spielt keine Rolle, jeder kann vor Ort humanitäre Einsätze leisten. Auch Spenden können vieles bewirken, und wir von Interplast Switzerland sind darauf angewiesen, weil alle unsere Ärzte unentgeltlich helfen.



Burgerstein BIOTICS-FEM ist ein Nahrungsergänzungsmittel mit einer innovativen Kombination aus vier lchsäurebildenden Bakterenkulturen, die in einer gesunden Scheidenflora vorkommen. Es optimiert das natürliche Gleichgewicht des Scheidenmilieus und ist dank der Kapselform einfach einzunehmen.

www.burgerstein-biotics.ch



ut gut. Erhältlich in Apotheken und Drogerien – Gesundheit braucht Beratung

Burgerstein BIOTICS-FEM